

## **Werk**

**Titel:** Des Abbé Rochon´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

**Autor:** Rochon, Alexis Marie

**Verlag:** Voss

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1792

**Kollektion:** Itineraria

**Werk Id:** PPN243819706

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG\_0029

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Sechstes Kapitel.

Beschreibung von Tarudant. — Gegend von Bled de Non. — Viehmärkte. — Außerordentliche Besserung des Urins. — Große Höflichkeit zweier Mohren. — Sonderbarer Vorsatz. — Der Prinz erhält Befehl, nach Mekka zu wallfahrten. — Der Verfasser verwendet sich für die gefangenen Engländer. — Unerwarteter Befehl, nach Marokko zu kommen.

Da es hier zu Lande gar nicht Sitte ist, selbst nur nach der nächsten Straße zu Fuße zu gehen, und da meine Wohnung von der Prinzlichen etwas entfernt war, so schenkten Se. Hoheit mir ein Pferd, von dem ich aber eben nicht rühmen kann, daß es das beste im Lande gewesen wäre. Doch, da ich mich einmal zu diesem Dienste anheischig gemacht hatte, so sah ich wohl ein, daß mir nichts übrig blieb, als mich in meine Lage so gut ich konnte zu finden. Wenn daher der Kranke meine persönliche Gegenwart nicht verlangte, so machte ich oft Gebrauch von meiner Rossinante, theils um Leibesbewegung zu haben, theils um meine Neugierde dadurch, daß ich alles Sehenswerthe besuchte, zu befriedigen. Die vorzüglichsten Bemerkungen, die ich bei diesen Streifereien habe machen können, sind im Folgenden enthalten, und ich schmeichle mir, daß sie wenigstens im Allgemeinen einen Begriff von der Stadt und der umliegenden Gegend geben werden.

Tarudant, jetzt die Hauptstadt der Provinz Suz, und ehemals, als das Reich noch in einige kleine Staaten getheilt war, die Hauptstadt eines Königreiches, liegt in einer schönen, aber ungehaueten Ebene, etwa zwanzig Meilen von der Südseite des Atlas, und kann als die Grenzstadt von diesem Theile der Kaiserlichen Besitzungen angesehen werden. Der Kaiser macht freilich Anspruch auf die Oberherrschaft über die Wüste Sahara und das Gebiet Bled de Non. Aber seine Macht über dies-

fen Theil des Landes besteht beinahe nur im Namen, da sie gänzlich von den Launen und Neigungen der Araber abhängt, die darin wohnen und, wegen ihrer Entfernung vom Sitze der Regierung, mehr unter der Herrschaft ihrer eigenen Oberhäupter sind. Sie erkennen den Kaiser für ihren Oberherrn, so wie für das Haupt ihrer Kirche, und zahlen ihm, als solchem, zuweilen Tribut; doch übrigens bekümmern sie sich gar nicht um seine besonderen Verfügungen, und er hat auf ihre innere Regierung nicht den mindesten Einfluß.

Diese Leute bestehen aus verschiedenen Stämmen der Araber, die, ohne feste Wohnplätze zu haben, in Zelten wohnen. Sie wandern über das Land hin, um zu plündern, und man glaubt sogar, daß sie ihre Raubzüge bis nach Nigritien erstrecken und von da Neger entführen. Zwar bekennen sie sich zu der Muhamedanischen Religion, vermischen diese aber sehr mit Götzendienst; und in den Wüsten, wo sie kein Wasser zum Waschen haben können, nehmen sie statt dessen Sand. Wie sie die unglücklichen Seefahrer, die an ihrer Küste Schiffbruch leiden, behandeln, werde ich nachher zu beschreiben Gelegenheit haben.

Die Mauern von Tarudant, die jetzt halb in Ruinen liegen, sind von sehr großem Umfange, und schließen weit mehr Raum ein, als von den Gebäuden besetzt ist. Die Häuser werden aus Erde und Lehm gemacht, die man in einem hölzernen Kasten fest zusammenschlägt und an der Sonne trocknen läßt. Sie haben nur an der Erde Zimmer. Da jedes Haus mit einem Garten und einer Mauer umgeben ist, so sollte man den Ort eher für einen stark bevölkerten Fleck Landes, oder für eine Anzahl von Weilern, als für eine Stadt, halten. In dieser Vorstellung wird man noch durch die Menge von hohem Palmen oder Dattelbäumen bestärkt, die zwischen den Häusern stehen, darüber hervorragen, und zusammen dem Ort ein sehr ländliches Ansehen geben. Die Zimmer sind meistens alle klein, unbequem, und vorzüglich von der niedrigeren Klasse der

Handarbeiter bewohnt, da sich wenige Mohren von Ansehen zu Tarudant aufhalten. Freilich bringt der Prinz, wenn er hieher kommt, alle seine Diener und Freunde mit; aber sie wohnen gewöhnlich im Schlosse, so daß man sie keinesweges zu den Einwohnern der Stadt rechnen kann. Da die Häuser so unregelmäßig und zerstreuet liegen, so läßt sich über die Zahl von ihnen und den Einwohnern gar nichts muthmaßen; indeß da der Umfang von Tarudant beträchtlich ist, so kann man es, in Vergleich mit den meisten andern Marokkanischen Städten, immer eine wichtige und volkreiche Stadt nennen.

Die vorzüglichsten Manufakturen zu Tarudant sind die, welche feine Haik's verfertigen, und das Kupfer verarbeiten, das ein benachbartes Bergwerk in großem Ueberflusse liefert. Man hat hier regelmäßig zweimal in der Woche Markt, wohin man alle Arten von Vieh und Lebensmitteln bringt. Wer Pferde und Maulesel zu verkaufen hat, bezahlt Männer, die sie den Leuten vorreiten, von ihrer besten Seite zeigen und nachher den Meistbietenden feil stellen müssen. Wenn bei diesen Versteigerungen den Eigenthümern nicht ein annehmlicher Preis geboten wird, so brauchen sie die Thiere nicht zu verkaufen. Diese Sittē verbütet viele von denen Betrügereien, die auf Europäischen Viehmärkten so häufig vorgehen. Dadurch, daß das Vieh versteigert wird, bekommen die, welche wirklich gutes Vieh zum Verkauf haben, es gewöhnlich gut bezahlt; und die Käufer, die wegen ihrer Unwissenheit leicht betrogen werden könnten, erhalten doch durch den Preis, den Andere bieten, einen Begriff von dem wirklichen Werthe des Thieres.

Die Judenstadt ist ein elender Ort, der etwa eine Viertelmeile von der wirklichen Stadt entfernt liegt. Die Einwohner sind in der niedrigsten Armuth und Unterwürfigkeit, und müssen, wenn sie in die Mohrenstadt kommen, barfuß gehen. Das sehr große Schloß, welches auf der Hälfte des Weges zwischen Tarudant und Dar Benda,

der Residenz des Prinzen, liegt, ist mit einem ganz hübschen Garten umgeben, den ein Franzose angelegt hat. Es besteht aus drei Theilen: einem für den Prinzen, einem für seine Weiber (oder dem Harem \*), und einem dritten für alle die, welche bei dem Prinzen in Diensten sind.

Weil die Besserung des Prinzen von Tage zu Tage merklicher ward, so glaubte ich, den Versuch machen zu dürfen, ob er an einer großen Uhr, die ich bei mir hatte, die Tageszeit unterscheiden könnte. Dies gelang ihm sehr gut, und er hatte Urtheilskraft genug zu bemerken, daß die Uhr alt und zum Theil zerbrochen war. Daher bat er mich, eine sehr schöne goldene anzunehmen, und sie statt der andern zu tragen. Die seine Art, womit Se. Hoheit mir dieses Geschenk machten, gab mir einen schmeichelhafteren Begriff von seinem Charakter, als sein nachheriges Betragen gegen mich ihn bestätigt hat. Man muß indeß bedenken, daß ich ihm damals eben Gutes erwiesen hatte, daß die Reise, die er nachher unternehmen mußte, mich außer Stand setzte, ihm irgend wieder Dienste zu leisten, und daß also für einen ungebildeten, unkultivirten Menschen kein Bewegungsgrund mehr da war, sich fernerhin freigebig und gütig gegen mich zu zeigen.

Während meiner Besuche bei dem Prinzen traf ich gelegentlich zwei Mōhren an, von denen einer eine Zeitlang in Italien, der andere aber in England gewesen war und ein wenig Englisch sprechen konnte. Ich erwähne dieser Männer nicht nur aus Gefühl der Dankbarkeit, sondern auch, um zu zeigen, daß man nur durch Ausbildung des Verstandes und Umgang mit verfeinerten und civilisirten Menschen fähig gemacht wird, unedle Vorurtheile zu besiegen. Bloß auf Antrieb des Wohlwollens — denn ich hatte keine Gelegenheit gehabt, ihnen irgend eine Gefällig-

\*) Gewöhnlich glauben die Europäer, der zur Wohnung der Weiber bestimmte Ort heiße das Seraglio. Dies ist aber ganz irrig. Seraglio (Serail, Serai) bedeutet eigentlich einen Pallast; die Wohnungen der Weiber aber werden Harem genannt. A. d. V.

keit zu erweisen — fasten sie in Kurzem eine solche Freundschaft zu mir, daß sie, wenn ich auch ihr nächster Verwandter gewesen wäre, mir keine stärkeren Beweise davon hätten geben können. Sie äußerten nicht nur ihr Bedauern darüber, mich in einem Lande zu sehen, wo ich beständigen Beleidigungen ausgesetzt, und wo die Lebensart, wie sie aus eigener Erfahrung wußten, von meiner gewohnten so sehr verschieden wäre; sondern sie nahmen mich auch mit nach ihren Häusern, führten mich bei ihren Frauen ein, und verlangten von ihnen, daß sie für mich eben so sorgen sollten, als wenn ich zu ihrer Familie gehörte. Noch mehr; sie drängten in mich, daß ich einen von ihnen andre Zimmer, die er etwa von dem Prinzen bekommen könnte, beziehen lassen und dagegen die ihrigen annehmen sollte. Ich konnte aber diesen freundschaftlichen Vorschlag nicht eingehen: denn ich erwartete wirklich mit jedem Tage, die Zimmer in Besitz nehmen zu können, die der Prinz mir versprochen hatte; und außerdem würde ich mich auch nie ihrer Freundschaft so haben aufdringen wollen, um in diese Bitte zu willigen. Aber dazu zwangen sie mich, daß ich beständig Thee und Zucker und viele andere Sachen, die wegen ihrer Seltenheit zu *Tarudant* sehr theuer sind, von ihnen annehmen mußte. Daß ich an Geld keinen Mangel litt, wußten sie, da ich dies von Herrn Huthison's Algeiten bekam; aber immer zwangen sie mich freundschaftlich, von den kleinen Seltenheiten, die sie häufig dem Prinzen schickten, meinen Theil zu nehmen. Wenn diese beiden schätzbaren Männer aller Vorzüge eiter edlen Erziehung genossen hätten — Welch eine Zierde würden sie für die Gesellschaft, und wie sehr ihrem Vaterlande nützlich geworden seyn!

Einmal, da ich von einem meiner Besuche bei dem Prinzen wieder nach Hause ritt, und durch den sehr hohen Thorweg, der nach der Stadt führt, gekommen war, hörte ich plötzlich viele Stimmen: *Tibib, Tibib* (Doktor, Doktor!) rufen. Als ich mich umwandte, sah

ich Muley Omar, einen Sohn des verstorbenen Kaisers, und Halbbruder des Muley Absulem, in großer Pracht, und zu beiden Seiten mit einer Menge von Dienern umgeben, mitten auf der Mauer über dem Thorwege sitzen. Ich ritt sogleich zu ihm hinauf, und fand an ihm einen ganz hübschen jungen Mann, von etwa zwei und zwanzig Jahren. Seine Gesichtsfarbe war ziemlich schwarz, und in seinen Zügen lag ein starker Ausdruck von Gutherzigkeit. Nachdem ich ihn auf die gewöhnliche Weise begrüßt, und ihm auf die Frage geantwortet hatte, ob mir das Pferd gefiele, das sein Bruder mir geschenkt hätte, nahm ich Abschied von ihm. Uebrigens konnte ich nicht begreifen, warum ein Mann von solchem Ansehen sich einen so seltsamen Platz gewählt hätte. Als ich aber ein wenig weiter geritten war, sah ich etwa hundert Mohren zu Pferde, die in vollem Galopp jagten, und ohne Ordnung auf einander feuerten. Nun merkte ich, daß der Prinz sich über den Thorweg gesetzt hatte, um dies Scheingefecht, das man zu seiner Belustigung hielt, mit anzusehen.

Da ich mich bei Tage eher beschäftigen konnte, als des Abends, so gewöhnte ich mich, bald zu Bette zu gehen und früh wieder aufzustehen. Eines Abends, als ich etwa drei Stunden geschlafen haben mochte, ward ich durch einen Lärm aufgeschreckt, den ich Anfangs Dieben zuschrieb, die sich ins Haus geschlichen hätten. Seit Kurzem hatten die Araber eine Menge Diebstähle zu Tarradant begangen. Sie pflegten, da die Häuser gewöhnlich bloß aus Thon ausgeführt sind, nur ein Loch in der Wand zu machen, wodurch sie hineinschlüpften, ohne Jemanden von der Familie durch das geringste Geräusch aufzuwecken. Dies, glaubte ich, wäre hier der Fall, und der Lärm käme davon her, daß ein Stück von der Wand eingestürzt seyn möchte.

Ich sprang sogleich auf, und eilte nach der Thür. Mein Dolmetscher, der vor mir aufgestanden war, hatte

ste schon geöffnet, und ich fand nun meine sämmtlichen Nachbarn in bloßen Hemden, mit Lichtern in der Hand, und in der größten Bestürzung. Sie standen da, als ob sie nicht wüßten, wo sie wären, und ohne ein Wort sprechen zu können. Der Lärm hatte bei ihnen eben die Furcht erregt, wie bei mir, und sie waren gerade auf den Fleck gekommen, wo ich sie sah, ohne sich entschließen zu können, weiter nach der Ursache des Lärmes zu suchen.

Obgleich mein Dolmetscher sich nicht viel besser benahm, als die anderen, so faßte er doch endlich so viel Muth, daß er sich der Stelle näherte, woher der Lärm gekommen war. Da fand er denn, daß von dem als ein Viereck (so daß in der Mitte ein Hof blieb) gebaueten Hause eine ganze Seite eingestürzt war, und zwei Juden, die darin schliefen, unter dem Schutte begraben hatte. Ich kam ihnen sogleich zu Hülfe; man brachte sie in mein Zimmer, wo ich ihren Zustand genau untersuchte, und sie sprachlos fand, aber nur vor Schrecken. Natürlich machte dieser Zufall, wodurch auch in einer Wand meines Zimmers ein Riß entstanden war, mich noch begieriger, meine Wohnung zu verändern, da ich, wer weiß wie bald, in dieselbe Lage hätte gerathen können, wie die beiden Juden, die mein Dolmetscher und ich so eben unter dem Schutte herausgezogen hatten; aber mit allem meinem Antreiben konnte ich die Maurer des Prinzen nicht dahin bringen, so geschwind zu arbeiten, daß ich von der mir bestimmten Wohnung noch hätte Gebrauch machen können.

Zu den vielen Unannehmlichkeiten, die ich in Tarradant erfuhr, gehörten auch die häufigen Beleidigungen, die man mir auf den Straßen zufügte. Ich hätte freilich bei dem Prinzen leicht Hülfe dagegen finden können; aber die Menge neuer Gesichter, die mir täglich vorkamen, machte mir es unmöglich, dieses Mittel zu gebrauchen. Als ich eines Tages zu dem Prinzen ritt, begegnete mir ein häßlicher Mohr, der in dem geheiligten Charakter eines



Scherif\*) Recht zu haben glaubte, mich zu beleidigen. Er rannte mit seinem Maulesel sehr plumy auf mich zu, entweder um mir einen starken Stoß zu geben, oder mein Pferd scheu zu machen. Da ich ihn sogleich über die Unanständigkeit seines brutalen Betragens zur Rede stellte, antwortete er mir: ich könnte zum Teufel gehen; er wäre ein Scherif. Nun fand ich es nöthig, ihm zu erklären: ich wäre der Wundarzt seines Prinzen, und dieser würde, als Statthalter der Provinz, da ich unmittelbar unter seinem Schutze stände, sich wenig darum bekümmern, ob er ein Scherif sey, sondern ihn so bestrafen, wie seine Ausföhrung es verdiente; ich ginge iht gerade zu Sr. Hoheit, und würde, da ich seinen Namen recht gut wüßte, mich über ihn beschweren. Der hochmüthige Scherif wendete hierauf sogleich seinen Maulesel um, und bot mir mit eben so viel Niederträchtigkeit, wie er vorher Stolz gezeigt hatte, jede Vergütung an, die ich verlangte. Er wollte sich selbst vor mir auf die Knie werfen, wenn ich ihm nur sein Vergehen verziehe; denn er zitterte bei dem Gedanken, daß seine Verwegenheit dem Prinzen bekannt werden würde. Ich nahm sogleich seine Unterwerfung an, aber mit der Erinnerung, daß er, wenn er gleich ein Scherif sey, sich künftig hüten sollte, die Gastfreundschaft durch Beleidigung eines Fremden zu verlegen.

Am Ende der vierten Woche benachrichtigte mich der Prinz, daß er von dem Kaiser Befehl bekommen habe, sich zu einer Wallfahrt nach Mekka anzuschicken; er sey aber Willens, mich mit nach Marokko zu nehmen und da bei seinem Vater einzuföhren; dann sollte ich mit ihm nach Fez und Mequinez reisen, und dort einen Trupp Soldaten bekommen, der mich nach Tanger geleitete. „Auf diese Weise“, fügten Se. Hoheit hinzu, „wirßt Du Gelegenheit haben, Deinen Brüdern den Christen zu

\*) Scherifs sind Leute, die von Muhamed abstammen vorgeben und sehr hochgeachtet werden. U. d. V.

erzählen, was für eine Menge von schönen Dörfern Du in diesem Lande gesehen hast.“ Doch sollte seine Abreise von Tarudant erst nach einigen Wochen vor sich gehen, damit der Plan zu seiner Heilung, mit dessen Ausführung ich mich jetzt beschäftigte, nicht vereitelt würde.

Ich hatte schon zu wiederholten malen, wenn ich bei dem Prinzen war, in unserer Unterredung ihn dringend gebeten, den Kapitain Irving, Befehlshaber des gescheiterten Guineaschiffes, seinem Versprechen gemäß, aus der Gefangenschaft zu befreien, and immer die stärksten Versicherungen bekommen, daß meine Bitte erfüllt werden sollte; aber bis jetzt war noch nichts geschehen. Daher machte ich nunmehr einen andern Plan, wovon ich mir einen bessern Erfolg versprach, weil er auf den Vortheil des Prinzen hinauslief. Ich sagte ihm nehmlich: der Kapitain Irving sey ein Arzt, und, wie ich wüßte, ein Mann von großer Geschicklichkeit; (er war auch wirklich zu diesem Stande erzogen). Sein Rath sey mir höchst nothwendig, um die Kur zu befördern und zu erleichtern; ich wünschte daher, daß er sogleich geholt werden möchte. Obgleich der Prinz mit mir völlig zufrieden war, so freuete ihn doch diese neue Idee, und er erhielt bald von dem Kaiser die Erlaubniß, den Kapitain nach Tarudant kommen zu lassen.

Da in Tarudant kein Europäer war, mit dem ich hätte umgehen können, und da ich unter Mauren von der schlechtesten Art lebte, die mich bald mit ihrem Geschrei um Hülfe, und bald mit ihrer Frechheit beunruhigten: so wird man leicht begreifen, daß ich meine Zeit nicht auf die angenehmste Weise hinbrachte. Indes dienten meine Besuche bei dem Prinzen, und die sichtbare große Besserung seiner Gesundheit einigermaßen, meinen Muth aufrecht zu erhalten und mich zu vergnügen, so daß ich mich in Stand gesetzt sah, meine Lage mit Geduld zu ertragen.

Als fünf Wochen verflossen waren, während welcher Zeit der Prinz mir immer über die Hülfe, die ich ihm ver-

schaffte, die größte Zufriedenheit bezeugte, kam ein Befehl vom Kaiser, daß ich mich sogleich nach Marokko begeben sollte. Man kann leicht denken, daß ich diesen Befehl nicht ohne großes Erstaunen und Verdruß erfuhr. Hätte der Prinz, während ich ihn besuchte, einen üblen Zufall bekommen, so würde ich, bei der bekannten Denkart der Nation, einen solchen Befehl haben erwarten müssen; aber daß man mich von dem Kranken zu einer Zeit entfernte, wo er seinem Vater immer Nachrichten von seiner Besserung zuschickte, war ein Geheimniß, welches ich mir nicht enträthseln konnte. Ich drang zu wiederholtenmalen in den Prinzen, daß er mir den Grund von diesem auffallenden Betragen des Hofes erklären möchte; aber er konnte oder wollte mir nicht die geringste Erläuterung darüber geben.

Da ich wohl wußte, wie vergeblich und ungereimt es seyn würde, in diesem so sehr despotischen Staate dem ausdrücklichen Befehle des Kaisers nicht gehorchen zu wollen; und da ich an den ihm so günstigen Gesundheitszustand des Prinzen dachte: so fing ich nach vielem Ueberlegen der Sache endlich an zu hoffen, daß mir die Reise wohl eher nützlich, als schädlich werden könnte. So gern schmeichelt uns bei jeder Gelegenheit unsere Einbildungskraft! Die Folge wird hinlänglich zeigen, wie sehr mir diese Hoffnungen fehlschlügen. — Eine goldene Uhr, ein mittelmäßiges Pferd, und einige wenige harte Thaler, die man mir gegen meinen Willen aufdrang, waren die prächtigen, fürstlichen Belohnungen dafür, daß ich eine Reise von fünfhundert (Engl.) Meilen gemacht und einem undankbaren Despoten unablässige Sorgfalt bewiesen hatte!